



Journalismus in einem Land mit tausenden Wahrheiten

In Israel und den palästinensischen Gebieten versuchen Journalisten und Auslandskorrespondenten über den Nahostkonflikt so objektiv wie nur möglich zu berichten. Eine Reflektion über die Frage, ob es objektiven Journalismus überhaupt geben kann und warum es Journalisten in der Region besonders schwer haben.

Von Ariane Trautvetter und Sabine Cygan

Apartheidmauer oder Sicherheitszaun, Freiheitskämpfer oder Terrorist, illegale Siedlungen oder umstrittene Gebiete – diese Aufzählung der gleichen Phänomene mit völlig unterschiedlichen Konnotationen ist längst nicht erschöpfend und steht exemplarisch für die vielen Konfliktlinien eines geteilten Landes. Je nachdem, aus welchem Blickwinkel heraus die eigene Heimat betrachtet wird, nennt sie der eine Palästina und der andere Israel. Wie diese kurze Aufzählung zeigt, sind selbst einzelne Terminologien stark mit Werten beladen und kennzeichnen den Redner, der sie benutzt, als Freund oder Feind.

Der Nahostkonflikt schafft somit Realitäten, die von den Betroffenen oft in einfachen schwarz-weiß-Gegensätzen vermittelt werden, grau taucht nur selten auf. Für Journalisten und Auslandskorrespondenten, die aus Israel und den palästinensischen Gebieten berichten, stellt es eine große Herausforderung dar, diese schlichte Unterscheidung zwischen gut und böse nicht anzunehmen und „objektiv“ bleiben zu wollen. Denn das wird von einem professionellen Journalisten verlangt: Er soll unvoreingenommen Themen recherchieren, sich an die Fakten halten und alle beteiligten Seiten zu Wort kommen lassen. Gerade internationale Medienschaffende, die vom Nahostkonflikt berichten, tragen eine besonders hohe Verantwortung, die journalistische Objektivität einzuhalten. Denn die Rezipienten ihrer Medienprodukte können sich meist nicht aus eigener Anschauung eine Meinung über die Lage im Nahen Osten bilden. Sie sind auf die Informationen aus den Medien angewiesen.

Doch ist objektiver Journalismus überhaupt möglich? Amira Hass, die einzige israelische Journalistin, die seit 1997 in Ramallah lebt und für die liberale israelische Tageszeitung Haaretz schreibt,

ist nicht dieser Meinung: „I don't think journalism can be objective.“ Aus dieser Auffassung heraus bot sie in der Vergangenheit gar ein journalistisches Seminar mit dem Titel „non-objective journalism“ an. Ihrer Ansicht nach ist die in Medienberichten abgebildete Realität eine von Journalisten konstruierte. Diese Auffassung teilen auch deutsche Kommunikationswissenschaftler wie Walter von La Roche oder Christoph Neuberger. Journalisten sind demnach Subjekte, die subjektiv Ereignisse wahrnehmen. In ihren Medienberichten konstruieren sie diese wahrgenommene Realität. Diese Konstruktion ist dabei unter anderem abhängig von der Sozialisation des Journalisten, seinen Erfahrungswerten und seinem Wissenstand. Die mediale Konstruktion – egal ob für ein Print-, Hörfunk- oder Fernsehmedium – des gleichen Ereignisses kann bei zehn Journalisten auf zehn unterschiedliche Weisen erfolgen. Den Anspruch, den sich einige Journalisten gesetzt haben, die Realität abbilden zu wollen, kann somit unmöglich erfüllt werden. Als Lösung dieses Dilemmas wird häufig anstatt von „objektiver“ von „fairer“ Berichterstattung gesprochen. In einer Befragung deutscher Auslandskorrespondenten in Israel von Ursula Götz aus dem Jahr 2008, wird Fairness als „erfüllbare Form von Objektivität“ beschrieben.

Doch auch „fairer“ Journalismus, der verschiedene Seiten hört, Fakten von Meinung trennt und auf Richtigkeit und Wahrhaftigkeit achtet, hat es im Nahostkonflikt nicht leicht. Ein deutscher Auslandskorrespondent gab in derselben Befragung von Ursula Götz an, er versuche sich auf keinen Fall zum Sprachrohr machen zu lassen – weder von den Palästinensern noch von den Israelis. Er wolle in seinen Artikeln beide Wahrheiten gelten lassen und diese beschreiben.

Wie unterschiedlich auch die Auffassungen von „Fairness“ sind, wird beispielsweise deutlich, wenn man mit palästinensischen Aktivisten spricht. Diese betonen immer wieder, dass in einem Konflikt, indem sich Besetzte und Besatzer in einer David-gegen-Goliath Situation gegenüber stehen, von Objektivität doch kaum die Rede sein könne. Die Fakten lägen doch auf der Hand. Bedeutet Fairness also sich für den Schwächeren einzusetzen oder für den mit der scheinbar „richtigeren“ Wahrheit?

Die Medien zum eigenen Sprachrohr zu machen – das scheint deshalb für beide Seiten erstrebenswert. Um sich ein positives Image in der Weltöffentlichkeit zu geben und von der Relevanz und Richtigkeit der eigenen Sache zu überzeugen, dafür arbeiten auf beiden Seiten die Regierungen und offiziellen Behörden, aber auch andere gesellschaftliche Akteure, wie beispielsweise die vielen Nichtregierungsorganisationen. Mit ihren Informationen und Interpretationen versuchen sie tagtäglich von ihrer Sichtweise des Konflikts zu überzeugen. Für die dortigen Journalisten und Korrespondenten ist es deshalb häufig eine Crux, an den faktischen Gehalt von Informationen abseits der Interpretationen zu gelangen. Gerade in Konflikt- und Krisenzeiten scheitert Objektivität oder Fairness schon an den scheinbar einfachsten Dingen, wie bloßen Fakten. Opferzahlen

werden auf der einen Seite heruntergespielt, während sie auf der anderen Seite eher aufgepoliert werden, berichtet eine Auslandskorrespondentin den Autorinnen. Eine andere deutsche Journalistin weist deutlich auf die eigene langjährige Erfahrung hin, die das A und O seien, bei der Frage, wem Vertrauen geschenkt werden könne und wem nicht. Im Zweifelsfall müssten Opferzahlen immer von offiziellen Stellen bestätigt werden. Sowieso gelte: Quellen klar und deutlich benennen, um sich als Journalist nicht angreifbar zu machen.

Täglich erhalten die Journalisten einen Wust an Emails von den unterschiedlichsten Nichtregierungsorganisationen. Ein innerjournalistisches Paradox dabei ist, dass es dann häufig aber radikale Organisationen sind, die sich mit spektakulären Berichten Gehör verschaffen, meint eine weitere Auslandskorrespondentin. Denn trotz aller Idealvorstellungen zu Objektivität und Fairness sind es die sensationellen Stories, die sich besser verkaufen und die eher ihren Weg in die Zeitung oder die Nachrichtensendung finden.

Die Erfüllung des Anspruchs der Objektivität oder Fairness wird dadurch nicht leichter, dass sich Journalisten auch dem Publikum verpflichtet fühlen. Viele Menschen in Deutschland sind indes gelangweilt von den immer gleichen schlechten Nachrichten aus dem Krisengebiet. So kann es schon einmal vorkommen, dass der beträchtliche Eiskonsum von Benjamin Netanjahu ein größeres Thema ist als die Darstellung politischer Entwicklungen. Und für Nachrichten, die eine umfassendere Sicht auf den Nahostkonflikt bieten wollen und daher zu komplex sind, weil sie vielleicht mehrere Wahrheiten darstellen, ist häufig kein Platz. Der Nahostkonflikt wird zum Ausschalt-Thema, das für viele Rezipienten im Ausland zu kompliziert ist. Die Folge davon sind oft vereinfachte Berichte.

Also doch eine schwarz-weiß-Zeichnung abliefern, damit der Artikel gelesen und die Reportage eingeschaltet wird? Wohl kein wünschenswerter Weg auf der Suche nach einer bestmöglichen Berichterstattung, die den Mediennutzer informiert und ihm Hintergründe liefert, aber Platz lässt für eigene Interpretation und die Bildung einer eigenen Meinung.

Dieser Text entstand im Rahmen einer studentischen Exkursion nach Israel und in die Palästinensischen Autonomiegebiete im März 2013 im Rahmen des Master-Kurses „Der Nahostkonflikt und die Medien“ unter der Leitung von Prof. Dr. Carola Richter. Wir bedanken uns herzlich beim Goethe-Institut in Ramallah für die freundliche Unterstützung.